

## Josef – „die beste Nebenrolle der Welt“



### Predigt zu Matthäus 1, 18-25 – Christnacht

Er steht in der zweiten Reihe, auf Bildern meistens einen Schritt hinter Maria wie der Prinzgemahl hinter der Queen – sofern er überhaupt zu sehen ist: Alte Krippendarstellungen zeigen nur Maria und das Kind. Dann hält er mitunter eine Laterne in die Höhe und beleuchtet die Krippe, als wolle er den Anschein erwecken, er sei doch zu irgendwas nütze. Die Rede ist von Josef. Josef redet nicht, kein einziges Wort. Und würde er etwas sagen: Können wir uns vorstellen, dass er mehr als einen tiefen Seufzer herausbringt?

Und doch: Für Matthäus, den Evangelisten, ist Josef die entscheidende Figur in der Geburtsgeschichte Jesu. Matthäus kennt keine Ankündigung der Geburt, keine Herbergssuche, keinen Stall, keine Hirten, keine Engel auf dem Feld. Wohl aber einen langen, fast monotonen Stammbaum, der nicht bei Adam und Eva, sondern bei Abraham beginnt, dem ersten Menschen unserer Glaubensgeschichte. Es folgen Namen über Namen, über Jahrhunderte

aneinandergereiht, bis der Stammbaum am Ende ins Stolpern gerät und Josef aus den Händen gleitet. Hier hätte alles zu Ende sein können, bevor es angefangen hat. Es ist Josef zu danken, dass die Geschichte weitergeht – bis zu uns heute, bis hierher heute morgen. So erzählt es Matthäus. Heribert Prantl hat Josef deshalb vor einigen Jahren in der Süddeutschen Zeitung ein Denkmal gesetzt und ihn die „beste Nebenrolle der Welt“ genannt.

Nein, Josef redet nicht, kein einziges Wort. Aber er ist ein Mann der Tat:

Er holt seine vorzeitig schwangere Maria aus ihrem Elternhaus zu sich. Wortlos. Er berührt sie nicht, aber er bietet ihr Schutz. Er ist es, der Jesus den Namen gibt: Jesus, das heißt „Retter“. Nach der Vorgeschichte ist das bemerkenswert, jedenfalls gänzlich uneitel und dem Augenschein trotzend. Hellsichtig.

Während Maria sich noch von der Geburt erholt, organisiert er schon die Flucht nach Ägypten und packt die bescheidene Habe. Nach Jahren erst kehrt er mit Maria zurück. Aber nicht nach Hause, nach Bethlehem, sondern nach Nazareth. Alles, damit von Jesus einst erzählt werden kann, er komme aus Nazareth – so sagt es Matthäus. Josef ist die entscheidende Figur der Geburtsgeschichte Jesu, aber nie geht es um ihn. Es ist wie in der Mose-Geschichte, die neuerdings auch zum weihnachtlichen Zyklus der Lesungen gehört: Alles dreht sich um das Kind. Dort sind es die Hebammen, die Schwester Mirjam, die Pharonentochter und ihre Freundinnen. Alle werden sie aufgeboten, um dieses eine Kind zu retten. Immer geht es um das *eine* Kind. Dort waren es Frauen, hier ist es Josef, ein Mann: Das Kind braucht einen sozialen Vater, es braucht einen, der es nährt und vor Herrschern schützt, die in dem Kind einen Feind sehen. Es braucht einen, der dem Kind den Raum bietet sich zu entfalten, seine Berufung zu entdecken. Es braucht einen, der seine eigenen Pläne fahren lässt – unbesorgt um sich selbst – und seine ganze verworrene Geschichte Gottes Geschichte sein lässt. Kurz: Es braucht genau ihn, Josef.

Dabei ist Josef nicht ohne Zweifel. Das bringt ihn uns nahe. Während Maria sagt: „Mir geschehe, wie du gesagt hast“, will Josef Maria zunächst verlassen: Auch einer wie Josef fühlt die Kränkung

der männlichen Ehre. Josef kennt nur *zwei* Möglichkeiten: Er könnte Maria anzeigen wegen Ehebruchs. Sie öffentlich der Schande aussetzen. Auf dem Marktplatz ausstellen mit einem Schild um den Hals. Dann wäre Maria in Lebensgefahr. Gott sei Dank ist Josef, so heißt es, gerecht und fromm. Er will Maria nichts Böses. Vielleicht liebt er sie sogar. Aber gekränkte Ehre fordert ihren Tribut. Und so plant Josef heimlich fortzugehen. Er würde irgendwo neu anfangen, und Maria könnte ihrerseits sagen, sie sei von ihm sitzengelassen worden. Das ist keine einfache Lösung, für beide nicht. Aber Josef fällt nichts Besseres ein.

Es kommt anders. Oder besser: *Josef* wird ein *anderer*. Er entscheidet sich, bei Maria zu bleiben und das Jesuskind als sein Kind anzunehmen. Er adoptiert es, und so wird es doch sein Kind und damit ein Davidssohn. *Josef* wird ein *anderer*: Er war als braver Bürger nach Bethlehem gegangen, hatte sich zählen und in die Steuerliste eintragen lassen. Jetzt umgeht er seinen König, macht Dinge, an die er im Traum nicht gedacht hat und die anständige Bürger nicht machen: Er versteckt sich vor dem König, sucht zwielichte Leute auf, die Pässe fälschen, bezahlt Schlepper, geht nachts über die Grenze.

Josef hört auf, in Stammbäumen zu denken, in Machtstrukturen, die immer schon so waren und die Sicherheit bieten und an denen man doch nichts ändern kann. (Oder?) Statt auf ein „Das geht doch nicht“ und „Man muss doch“ zu hören, hört er auf die Träume, die Gott ihm schickt. Seine schweren Nächte sind von Engeln durchgeistert. In den wenigen Passagen, in denen Josef erwähnt wird, hat er gleich vier Träume. Und jeder Traum verändert seine Welt, das, was er bisher für richtig und möglich gehalten hat. (1) Den ersten träumt er, als Maria ihm offenbart, dass sie schwanger ist: „Josef, du Sohn Davids, *fürchte dich nicht*, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, das ist von dem Heiligen Geist.“ (2) Den zweiten Traum erhält er, als das Kind frisch geboren ist: „Josef, *steh auf*, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir´s sage, denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen.“ (3) Nach einigen Jahren im ägyptischen Exil ein erneuter Traum: „*Steh auf*, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und

zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben getrachtet haben.“ Das steht Josef auf und nimmt das Kindlein und seine Mutter mit sich und kommt wieder zurück nach Israel. (4) Und ein letztes Mal empfängt er einen Traum: „Geh nicht Bethlehem zurück, geh nach Nazareth.“

Und Josef tut auch dieses, so erzählt es Matthäus. Er gibt das letzte bisschen eines eigenen Traumes auf, den Traum nach Hause zurückkehren zu können, da wieder anfangen zu können, wo er mal aufgehört hat. Aber das ist mit diesem Kind nicht möglich. „Mit diesem Kind beginnt etwas Neues, Josef, das musst du jetzt wirklich verstehen. Verabschiede dich von deinen alten Träumen.“ So geht Josef nach Nazareth, fängt *da* noch einmal von vorne an. Und dennoch benutzt er all das Alte, um Platz zu schaffen für das Neue: Er benutzt seinen Stammbaum, damit Jesus Davids Sohn werden kann, und er benutzt die patriarchale Struktur seiner Gesellschaft, seine Fürsorgerrolle, um Maria zu schützen. Das finde ich faszinierend: Josef und das Neue im Alten. Josef wartet nicht erst auf die idealen Bedingungen, auf progressivere Gesetze, darauf, dass andere handeln. Josef legt selbst Hand an. Stückchen für Stückchen verschafft er dem Retten Gottes mehr Raum, er bringt die alte Welt von innen her ins Wanken, er bereitet – wie Jesaja es ruft – den Weg, auf dem der Retter kommt, er erhöht die Täler, er erniedrigt die Berge, er ebnet dem Retter die Bahn.

Ausgerechnet sein Stammbaum, der ihm mit Jesus vor die Füße fällt, mag ihm dabei eine Hilfe gewesen sein. Er liest sich nur *scheinbar* monoton wie ein ewiggleiches Ritual, ein ehernes Gesetz, das man nicht in Frage stellen, geschweige denn ihm die Axt an die Wurzel setzen darf. Wer ihn mal laut herunterliest, merkt nicht erst bei Jesus, dass der Satzbau stolpert: Unter 38 zeugungskräftigen Männern, in dieser Linie der Stammhalter und Mächtigen, finden sich nur vier Frauen: Bezeichnenderweise sind es nicht die legitimen, respektablen Ahnmütter, Sara, Rebekka, Lea, Rahel usw. Sie werden alle *nicht* erwähnt – als könnte unsere Glaubensgeschichte auf ihren Beitrag zur Zeugung verzichten. Und so ist es ja auch lange Zeit gewesen.

Nein, nicht die legitimen Frauen, die Frauen der ersten, der alten Ordnung werden erwähnt: Unter den vier Frauen, die genannt werden, sind zwei vergewaltigte Frauen, Tamar und Bathseba. Tamar wird von ihrem Bruder vergewaltigt. Bathseba, eine verheiratete Frau, deren Mann für König und Vaterland im Felde liegt, wird von König David „genommen“, wie Mächtige sich ein Ding nehmen, auf das sie gerade mal Lust haben. Rahab ist dabei, die als Prostituierte arbeitet, und Rut, die Frau aus dem verhassten Volk der Moabiter.

Nein, das ist kein Zufall, dass diese vier hier stehen, und es treibt mir immer wieder die Tränen in die Augen, dass sie es in den Anfang der Geschichte Jesu mit uns geschafft haben. Da muss der Heilige Geist seine Finger im Spiel gehabt haben, ganz sicher: Gegen alle Konventionen, gegen alles Stammbaumdenken und gegen die geläufigen Machtstrukturen hat er ihre Namen immer wieder eingeschrieben, jedem Versuch gewehrt, sie auszuradiieren, ihre Geschichte vergessen zu machen: „Sie gehören dazu! Sie sind meine legitimen Kinder!“, verteidigt er sie beständig. Und sie gehören nicht nur dazu, weil sich ein „Unfall der Geschichte“ nicht vertuschen ließ, sondern weil sie zu Jesus hinführen, weil ihre Klage und ihr Seufzen, ebenso wie ihr Mut und ihre Stärke zu ihm, dem Retter, hinführen. Durch Josef, der Jesus adoptiert, wird ihre DNA zu Jesu DNA. Ihre Verletzlichkeit wird Jesus auf seiner Haut tragen, ihre Wunden wird er ans Kreuz tragen, ihre Schreie wird hinausschreien, ihre Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, wird der Same neuen Lebens sein. Er wird nicht eher ruhen, bis sie mit ihm auferstanden sind. Sie leben in ihm, und er lebt in ihnen.

Und nun kommt durch Josef noch Maria zu dieser Reihe von Frauen hinzu. Luise Schottroff hat in ihren letzten Arbeiten zusammen mit anderen den Gedanken erwogen, dass Maria kriegsvergewaltigt worden sein könnte. Vielleicht erscheint uns das ungeheuerlich, weil für uns die Lukas-Version der Geburtsgeschichte die so viel bekanntere ist, und weil die Kirchengeschichte uns die unbefleckte Empfängnis weismachen wollte. Aber für Matthäus sind eine natürlich erzeugte Schwangerschaft und das Wirken des Heiligen Geistes kein Gegensatz. Er kann beides nebeneinander denken. Und dann

wird die These von der Kriegsvergewaltigung auch dadurch plausibel, dass Israel zur Zeit der Geburt Jesu ein kriegsbesetztes Land war. Und was mit den Frauen nach einer Besetzung geschieht, das wissen wir noch aus dem Zweiten Weltkrieg, und wir wissen es aus dem Syrien-Krieg, aus dem Kongo und von den entsetzlichen Geschichten der jezidischen Frauen unter dem sogenannten „Islamischen Staat“. Es gibt noch andere Hinweise dafür, dass Maria so ein Schicksal ereilt haben könnte. Hinweise, die im Umfeld des alttestamentlichen Schriftzitates liegen, das Matthäus hier in unserem Predigttext zitiert. Hieb- und stichfeste Beweise sind es nicht.



Aber wie wir es nun auch glauben wollen, ob wir an die Jungfrauengeburt denken, als eine Möglichkeit, die Unterbrechung der männlichen Machtstrukturen zu denken, oder an Maria als kriegsvergewaltigte Frau: In jedem Fall gesellt sich Maria als weitere illegitim Gebärende zu dem Stammbaum Jesu. Josef nimmt sie in diesen Stammbaum hinein. Auch sie ist eine, über die der Heilige Geist wacht wie eine Mutter über ihre verwundbarsten Kinder, liebevoll und zuweilen zornig ruft er: „Sie gehört dazu. Sie ist meine

legitime Tochter. Und ohne sie, ohne meine verwundbarsten Kinder, bekommt ihr Jesus nicht.“

Und darum möchte ich dir danken, Josef. Ich danke dir, dass du dich im entscheidenden Augenblick deines Lebens an das erinnert hast, was deinen, unseren (!) Stammbaum wirklich ausmacht. Denn jetzt durch Jesus gehören wir dazu, wurden wir in die Glaubensgeschichte Josefs einverleibt. Seine DNA ist unsere. Seine illegitime Frau ist unsere Mutter, seine Großmütter und Urgroßmütter sind unsere Großmütter und Urgroßmütter im Glauben.

Ich danke dir Josef, dass Du deine Gene und Pläne hintenangestellt hast, um dieses eine Kind zu retten, damit es unser Retter wird. Danke für dein Vertrauen in Gott.

Nicht nur dir danke ich, Josef. Danke an *alle*, die in der Not nicht lange fackeln, sondern in die Hände spucken und tun, was die Not wendet. Danke an alle, die ihre Arbeit im Hintergrund genauso passioniert und präzise tun wie die Vordergrund und sich still daran freuen können, wenn das große Ganze gelingt.

Danke allen Pflegeeltern und Adoptiveltern. Danke allen Patchwork-, Stiefvätern und -müttern, Dank allen Ersatzomas und -opas. Danke an alle, die das Kind eines anderen aufziehen und nie einen Unterschied machen. Wir wissen, es ist nicht immer leicht. Ihr habt viel Arbeit und Verantwortung, und müsst euch doch immer wieder auf die Zunge beißen und in die zweite Reihe zurücktreten. Ich danke Euch für Eure Bereitschaft, alte Rollen zu hinterfragen und neue zu erfinden.

Danke an alle, die wie Josef die Türen unserer Gemeinden, unserer Gesellschaft weit aufhalten gegen viel Widerstand, und dafür kämpfen, dass sie offen bleiben.

Danke, dass ihr Josefs unsere Kirche daran erinnert, wo wir herkommen, mit wem wir unterwegs sind und auf was wir zugehen, auf unsere Rettung. Ihr nährt sie, ihr zieht sie groß, bis sie Rettung für die ganze Welt ist. Amen.

**Dr. Christel Weber,  
Pfarrerin in Neustadt-Marien Bielefeld**